

## NACHRUF AUF CARL TROLL

Von

Hrn. *Lauer*

Am Nachmittag des 21. Juli 1975 starb Carl Troll an einem Herzversagen. Noch anlässlich des Festcolloquiums zu seinem 75. Geburtstag, das ihm das Geographische Institut der Universität Bonn am 31. Januar 1975 darbrachte, hatte er wie eh und je mit ungebrochener Begeisterung Bilanz gezogen über sein wissenschaftliches Lebenswerk und seine Sicht geographischen Forschens unter dem Titel: „Vergleichende Geographie der Erde in landschaftsökologischer Sicht – eine Entwicklung von dreieinhalb Jahrzehnten Forschungs- und Organisationsarbeit.“ Eine Thematik, der auch sein Bemühen innerhalb der Kommission für „Erdwissenschaftliche Forschung“ seit seiner Mitwirkung in dieser Akademie galt.

Mit Carl Troll verliert die Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz ein überaus reges Mitglied voller Spontaneität und Elan, einen Gelehrten von Weltruf, einen faszinierenden Hochschullehrer. Begründet hatte er diesen Ruf mit großen Expeditionen und Forschungsreisen in die Anden Südamerikas (1926–1929), in die Gebirge des afrikanischen „Backbone“ zwischen Äthiopien und dem Kapland (1933/34 und 1937) und zum Himalaya (Nanga Parbat 1937).

Am Ende dieser Lehr- und Wanderjahre stand seine Berufung an die Universität Bonn (1938), nachdem er knapp acht Jahre in Berlin gewirkt hatte als außerordentlicher Professor für Kolonial- und Übersee-Geographie an der Friedrich-Wilhelms-Universität (1930 bis 1936) und als ordentlicher Professor für Wirtschaftsgeographie am Institut für Meereskunde (1936 bis 1938).

Carl Troll, geboren am 24. 12. 1899 in Gabersee (Oberbayern), begann als Außenseiter des von ihm stets leidenschaftlich vertretenen Faches Geographie, denn er promovierte 1921 in Botanik bei Karl von Goebel in München. Seine Auffassung von Geographie blieb geprägt von biologischem Denken, das ihm, dem gelernten Botaniker, geläufig war und zu dessen Pflege im Rahmen der Geographie ihn der Ozeanograph und Polarforscher Erich von Drygalski als Assistent gewonnen hatte (1922). Zusammen mit seinem Bruder Wilhelm habilitierte er sich am gleichen Tage (1925), er für Geographie, sein Bruder für Botanik.

Schon bald nach der Übernahme des Lehrstuhls in Bonn (1938) konnte der damals bereits bekannte und vielfach geehrte Forschungsreisende seine Ergebnisse in wegweisende Arbeiten ummünzen. 1938 entstand sein Konzept der Landschaftsökologie, 1940 begründete er die Vergleichende Geographie der Hochgebirge. Es folgten Beiträge zur klimatischen, geomorphologischen, quartärgeologischen und pflanzengeographischen Struktur der Gebirgsländer der Neuen und Alten Welt.

Aus der vergleichenden Übersicht der Vegetation und des Klimas dreier Kontinente erwachsen besonders fruchtbare Grundkonzepte. Die Erkenntnis

der *Konvergenz pflanzlicher Lebensformen* (1958) innerhalb gleichgearteter Klimazonen bei ganz verschiedener Florenausstattung hatte er auf seinen Reisen in Afrika gewonnen, als er auf Schritt und Tritt Vegetationstypen begegnete, die in ihrer Wuchs- und Lebensform denen in Südamerika auffallend ähnlich sind, obwohl sie floristisch nichts miteinander gemeinsam haben. Diese Beobachtungen ließen ihn zu der Auffassung neigen, daß die Evolution der Organismen nicht nur ein reiner Entwicklungsprozeß ist, etwa im Sinne von Darwin (1859), sondern auch von der Ausbreitungsmöglichkeit und der geographisch-ökologischen Isolierung mitbeherrscht wird, etwa im Sinne des Migrationsgesetzes und der Separationstheorie von Moritz Wagner (1868, 1870). Die zweite bedeutende Erkenntnis beruht auf der Entdeckung der spezifischen, klimatischen und vegetationskundlichen Eigenheiten tropischer Gebirgsräume. Sie kennen gleich den Tieflandtropen keine thermischen Jahreszeiten und können als eigenständige kalte, tropische Gebirgsstufe mit den thermischen Qualitäten eines reinen Tageszeitenklimas nicht mit den kühlen und kalten Gebieten hoher Breiten mit ausgeprägtem Jahreszeitenklima verglichen werden.

Der Lebensformenvergleich der Vegetation in den tropischen Höhen einerseits und in den hohen Breiten beider Halbkugeln andererseits ließ schließlich die weitere Erkenntnis heranreifen, daß Nord- und Südhemisphäre in geökologischem Sinne asymmetrisch aufgebaut sind und die Südhalbkugel durch ihr hochozeanisches Klima enge pflanzengeographische Beziehungen zu den tropischen Gebirgsräumen aufweist.

Die scharfe Beobachtung der Pflanzenwelt, die systematische Analyse der landschaftsökologischen Grundbedingungen über alle Klimazonen der Erde, das sorgsame Sichten von Quellen und Schrifttum führte schließlich zu einer Synopse der irdischen Naturverhältnisse in dreidimensionaler Betrachtung. Dieses geographische System der Erde gehört in seiner Geschlossenheit zu den bedeutendsten Ergebnissen geographischer Forschung der Gegenwart.

Carl Troll's wissenschaftliches Werk umfaßt 361 Publikationen. Es umgreift viele Bereiche geographischer und biologischer Naturforschung. Außer den Hauptarbeitsrichtungen Landschaftsökologie und Pflanzengeographie legte er Einzelstudien zur Geomorphologie, zur Quartärforschung, zur Klimatologie, zur wissenschaftlichen Luftbildinterpretation, zur thematischen Kartographie sowie zur Agrar- und Wirtschaftsgeographie vor. Aus der Gesamtfülle seiner Arbeiten heraus versuchte er auch den Forschungsgegenstand des Faches deutlich zu machen und den Standort der Geographie im System der Wissenschaften zu fixieren. Da Kultur, Zivilisation und soziale Verhaltensweisen des Menschen im Raume wirksam sind und dadurch die Vielfalt der Kulturlandschaften über die Zeiten geprägt wird, sah er das Fach Geographie im Schnittpunkt zwischen Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften angesiedelt. Die Zugehörigkeit des Faches zu verschiedenen Fakultäten war ihm dafür ein deutliches äußeres Zeichen.

In vielen Reden, Ansprachen und Publikationen, in denen er sich an eine



CARL TROLL

1899—1975

breitere wissenschaftliche und auch politische Öffentlichkeit wandte, wies er seinem Fach zentrale Aufgabenstellungen zu bei der Lösung von Gegenwartsfragen, insbesondere im Rahmen interdisziplinärer Forschungsprojekte. Er war tief davon überzeugt, daß die Raum-Zeit-Kategorien in der geographischen Forschung eine „Wesensschau der Dinge“ erlauben und somit die Geographie mit ihren Fragestellungen ein Weg zum Verständnis der Welt ist, in der er – der gläubige Christ – göttliche Ordnung gespiegelt sah. Diese Überzeugung verlieh ihm Daseins- und Schaffensfreude und war ihm stetiger Ansporn für sein wissenschaftliches Tun.

Carl Troll hat sich hochschul- und wissenschaftspolitisch stets mit Verve engagiert. Er war im akademischen Jahr 1946/47 Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und 1960/61 Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Krönung seines internationalen Wirkens als Geograph war die Wahl zum Präsidenten der Internationalen Geographischen Union für die Legislaturperiode 1960 bis 1964. In dieser Eigenschaft leitete er den Internationalen Geographenkongreß in London 1964.

Carl Troll wurden viele Ehrungen zuteil. Den Doktorgrad honoris causa verliehen ihm die Universitäten Löwen (1963) und Wien (1965). Er erhielt 15 Berufungen in wissenschaftliche Akademien und Gesellschaften. Für Verdienste um die wissenschaftliche Forschung wurden ihm insgesamt 16 Medaillen verliehen.

Vor allem seit 1938, als er den traditionsreichen Lehrstuhl in Bonn übernahm, begann für ihn eine Zeit breiter Wirkung als Hochschullehrer, die aber in der Zeit politischer Isolierung während des zweiten Weltkrieges und kurz danach verbunden war mit einem zähen Ringen um die Freiheit von Forschung und Lehre. Sein mutiges Eintreten für seinen verfolgten Amtsvorgänger, Alfred Philippson, war mehr als nur ein verbales Bemühen um Menschlichkeit und Gerechtigkeit.

Mit der Gründung der Zeitschrift „ERDKUNDE“ 1947 belebte er den wissenschaftlichen Gedankenaustausch im Rahmen des Faches bereits kurz nach dem Kriege. Sein Einführungsaufsatz: „Die wissenschaftliche Geographie in Deutschland in den Jahren 1933 bis 1945“, öffnete manchen Weg über die Grenzen Deutschlands, da dieser kritische und offene Rechenschaftsbericht ein positives Echo im Ausland auslöste. Damit erwies er der künftigen Auslandsarbeit deutscher Geographen einen großen Dienst.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit gelang es Carl Troll, den Wiederaufbau des Geographischen Instituts Bonn rasch voranzutreiben. Schon 1951 hatte er das damals in der Bundesrepublik modernste Geographische Institut geschaffen, obwohl das Gebäude und Teile der Sammlungen den Bomben zum Opfer gefallen waren.

Carl Troll war ein faszinierender Hochschullehrer. Seine persönliche Ausstrahlung übte große Anziehungskraft auf die akademische Jugend aus. Er betreute 86 Semester lang Generationen von Studenten und hatte 120 Dissertationen angeregt. Seine sich steigernde Begeisterung an der eigenen

## NACHRUF AUF RICHARD WALZER

Von

Hrn. *Deichgräber*

Sache im Hörsaal, auf Exkursionen, bei Vorträgen und wo immer er erschien, teilte sich seiner Umgebung mit. Ein rastlos für das Fach tätiger Mann, voller elastischer Tatkraft, freizügiger, beweglicher Unruhe, von unternehmender, spontaner Art, immer bereit und engagiert für alles, was ihn umgab.

Carl Troll hat das Naturerlebnis, die Freude am Schaubaren, an der Schöpfung, am Blühen und Wachsen, am Werden und Vergehen der Natur als Kraftquell genutzt, den Alltag zu bestehen. Seinen Mitmenschen begegnete er mit charmanter Liebeshwürdigkeit. Er wußte sich mit seinem großen Vorbild, Alexander von Humboldt, einig darin, daß „der Mensch, der Gefühl für die Natur hat, sich freut, darin zugleich auch die Lösung mancher moralischen und ästhetischen Probleme zu finden.“ Er war ein Naturforscher, der sich am Planeten Erde erfreute, weil er Leben hervorbringt. Angesichts der Mondlandung der amerikanischen Astronauten schreibt er 1969: „Es ist nicht widerlegt worden, daß die Landschaft des Mondes von einer erschütternden Öde, Leblosigkeit und Unwirtlichkeit, die auch die Öde irdischer Trocken- und Polarwüsten noch weit übersteigt, ist.“ Und er legt ein Bekenntnis zur Erde und zur Geographie ab, wenn er sagt: „Die Geographie ist – wie ihr Name sagt – auf die Erscheinungen der Erde gerichtet. Sie blickt wohl zur Sonne, weil die Erde von ihr die ganze Energie bezieht, die das klimatische, hydrologische und biologische Geschehen in Gang hält. Sie blickt auch zum Mond, der die Gezeiten des Meeres, der Atmosphäre und der festen Erde beherrscht. Sie blickt auch zu anderen Gestirnen, um sich auf der Erdoberfläche zu orientieren. Die Geographie ist überreich ausgelastet mit ihrer Aufgabe, die natürlichen Lebensräume der Erde in ihrer Vielfalt und ihren Gesetzmäßigkeiten zu erfassen und die Beziehungen und das Wechselspiel von Natur und Mensch bei der Entwicklung von Kultur und Wirtschaft und im Wandel der Kulturlandschaften zu studieren.“ „Die gesunde Reaktion auf das Erleben des Mondes aus der nahen Sicht der Astronauten“, so schreibt er an anderer Stelle 1969, „müßte eigentlich für alle Menschen ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit gegenüber der Schöpfung erzeugen, für Naturforscher und Geographen aber im besonderen ein Antrieb sein, die unendlichen Möglichkeiten der Erde durch eigene Forschung für die Menschheit nutzbar machen zu helfen.“

Carl Troll war ein solcher Naturforscher und Geograph. Ein später Nachfahre der Großen des 19. Jahrhunderts? Oder doch ein solcher des 20. Jahrhunderts, der mit jeder neuen Erkenntnis – auch der durch das Mondereignis gewonnenen – bereit war, sich immer wieder neuen Fragen und Rätseln, wie die Erde sie in ihrem stetigen Wandel aufwirft, zu stellen.

„Greek into Arabic“, unter diesem Titel hat Richard Walzer, unser am 16. April 1975 in Oxford verstorbenes Mitglied, seine Aufsätze zur Philosophie des Islam zusammengestellt – kein Zweifel: mit diesem Stichwort hat er zugleich, bewußt oder unbewußt, die Linie bezeichnet, in der sich Werden und Wesen seines Forschertums manifestiert. Am Beginn seiner wissenschaftlichen Arbeit stand die klassische Philologie, sein Lehrer war Werner Jaeger, er selbst hat oft ausgesprochen, wieviel er Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff als Mitglied von dessen Societas Graeca an textkritischer Schulung verdankt hat, erst nach Abschluß seines klassisch-philologischen Studiums wandte er sich dem Islam zu, der in so vielem anderen Welt, in die ihn Gotthelf Bergsträßer einführte. Verdankt Walzer seiner Kenntnis des Arabischen so manchen schönen Fund, der das Quellenmaterial z. B. zur griechischen Philosophie bereichert, gilt somit auch die Umkehrung „Arabic into Greek“, so bleibt gleichwohl das Principium seiner Arbeiten das Griechische; seine Beschäftigung mit der arabischen Literatur war stets bestimmt von einer Betrachtungsweise, der sich z. B. die arabische Gelehrsamkeit als eine charakteristische Wirkung jener Paideia darstellt, die im Sinne Werner Jaegers das Wesen des hellenischen Geistes bildet. Walzer ging es um die Erforschung des arabischen Humanismus – wir fügen sogleich hinzu: eine Aufgabe, die von dem, der sich für sie entschied, in ganz besonderem Maße die Tugenden des Philologen fordert, die geduldige Kleinarbeit am Text, Fähigkeit zu sprachlicher Beobachtung, den Sinn für stilistische Merkmale, die konsequente Berücksichtigung vieler an sich zweit- und dritrangiger Texte, da auch diese vielleicht einen wertvollen Gedanken, vielleicht ein Zitat aus einem bedeutenden Autor enthalten könnten. „Greek into Arabic“: es geziemt sich in einer Würdigung des Verstorbenen daran zu erinnern, was dieses Stichwort allgemein und im einzelnen an Aufgaben umfaßt. Richard Walzer hat sich ihnen nicht entzogen, eine Tatsache, der allein schon unsere Achtung gebührt.

Richard Walzer war Philologe – oder sollen wir sagen Humanist – als Graecist wie als Arabist. Seiner wissenschaftlichen Richtung und Leistung werden wir aber erst dann gerecht, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sie einem Leben abgerungen ist, das so oft kein Tun, sondern ein Erleiden war, kein Geschenk einer stets freundlichen Fortuna. Sohn eines kleinen jüdischen Kaufmanns vom Spittelmarkt in Berlin, besuchte Richard Walzer „nur“ ein Realgymnasium, und nach der Reifeprüfung 1918 war die Wahl des Medizinstudiums durch die schwierige Lage seiner Eltern, die Sorge um eine bloße Existenzmöglichkeit entscheidend mitbestimmt, seine alsbaldige Wendung zum Griechischen (das nachgelernt werden mußte!) und zur klassischen Philologie ein Wagnis, zu dem sich selten ein junger Mensch in dieser Zeit entschloß. Und ein keineswegs